Dr. Johann-Henrich Schotten

Rothhelmshausen und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.

1. Einleitung

Die Erstwähnung von *Rothelemeshusen* in einem Zehntverzeichnis des Petersstiftes zu Fritzlar aus dem Jahre 1209 wirft nur ein frühes Schlaglicht auf das Bestehen dieses Ortes. Sicher finden Historiker Möglichkeiten, aus den Familiengeschichten der Dorfherren (und die vorliegenden schriftlichen Manifestationen dieser Zeit sind immer Herrschaftsgeschichte) weitere Mutmaßungen über das Entstehen und Werden in vorschriftlicher Zeit zu erschließen, und die meisten sind sich dessen auch bewusst. In solchen Fällen erhofft man sich Hilfe von den Archäologen, deren materielle Quellen ohne unmittelbare Schriftlichkeit weiter in die zeitlichen Tiefen hineinzureichen scheinen. Aber auch ihren Aussagen haftet etwas Spekulatives an, da sie in der Regel eigentlich nur über Funde schreiben können, die ihnen tatsächlich vorliegen, und deren Beziehungen untereinander sie kennen. Gerne würden sie die Lücken zwischen den Jahrtausenden, Jahrhunderten und Epochen füllen, immer mit dem tröstenden Wort zur Hand, dass man eben diese oder jene Objekte und „Kostbarkeiten“ einfach noch nicht gefunden habe. Aber der momentane Stand der Kenntnisse ist dann eben so.

Im Falle von Rothhelmshausen zeigte eine Durchsicht des Archäologischen Archivs im Regionalmuseum Fritzlar, dass von den unbewaldeten Kuppen wie dem Büraberg, dem Ruppenberg und dem Hopfenberg Artefakte aus Kieselschiefer und Feuerstein vorliegen, die eine Begehung des Geländes schon durch die Neandertaler und die frühesten modernen Menschen vor mehreren 10000 Jahren nahelegen. Egon Schaberick, über lange Jahre Betreuer des Fritzlarer Museums, las im November 1963 auch westlich des Ortes solche altssteinzeitlichen Klingen, Schaber und Abschläge auf. Dem Geologen Dr. Jens Kulick, der 1970 den geologischen Untergrund der Gegend zu untersuchen hatte, verdanken wir aus dem Westhang des „Barthel“ unterhalb des „Totenweges“ einige jungsteinzeitliche Werkzeuge und Abschläge aus Feuerstein. Weitere Fundstellen wurden 1980 entdeckt.

Aus dem Dorfbereich selber gibt es aber bislang nur weniges: Um die Mitte der 1950er Jahre fand ein Herr Folart am Ortsende Richtung Ungedanken eine Pflugschar aus Felsgestein. Lehrer Dittmar übergab dieses Stück am 23.05.1955 der damaligen Arbeits-

Abb. 01

gemeinschaft, die dafür einen Finderlohn zahlte

Im September 1970 barg Heinrich Müller, Haus Nr. 3, bei Bau- oder Gartenarbeiten mehrere Randscherben aus dem 16./17. bis 19. Jh. n. Chr., dazu Reste eines Grapentopfes (ein irdener kugeliger Kochtopf mit Standfüßen) sowie kleine Bruchstücke von feiner engobierter und per Malhorn bemalter Ware, aus dem 16. Jh. n. Chr., die wir heute „Werra-Keramik“ nennen.

Am 22.03.2000 erreichte den Autor ein Anruf von Franz-Peter Manteuffel, Vor dem Schneidelwald 3, der bei Sanierungsarbeiten vor seiner Eingangstreppe auf die Reste einer alten Schwengelpumpe gestoßen war, die man vor langer Zeit in noch eine ältere steinerne Wasserrinne hineingebaut hatte (Abb. 02). Leider fanden sich keine datierenden Scherben, und für eine richtige Ausgrabung fehlte die Zeit.

Abb. 02

Vor vielen Jahren muß ein heute unbekannter Finder einen Karton voller Ofenkacheln, Tierknochen (darunter einen Kiefer), Butzenscheiben und ein Hufeisen sowie einen Schlüssel ins Museum eingeliefert haben, dessen Herkunft er einfach nur mit „Stadtwald“ vermerkt hatte. Der Komplex könnte durchaus spätmittelalterlich und frühneuzeitlich sein, d. h. 15./16. Jh. n. Chr. Möglicherweise gibt es „da draußen im Wald“ noch mehr solche Siedlungsspuren, daher erscheint es sinnvoll, sich erst einmal über die geographischen Gegebenheiten des heutigen Ortes Klarheit zu verschaffen.

1.1. Lage und Gestalt:

Rothhelmshausen liegt in der wannenförmigen Erweiterung eines schmalen Tals (etwa 270m ü. NN.), dessen Flanken vom einem Sandstein-Massiv der sog. „Volpriehausener Wechselfolge“ gebildet werden. Auf der Nordost-Seite erhebt sich der „Ruppen-Berg“

(296,7m), näher und im Osten der „Barthel“ (301m); der „Ruppen-Bach“ entwässert nach Norden durch den Nachbarort Ungedanken hindurch nach Aufnahme des „Osten-Baches“ in das Edertal (bei 178m ü. NN). Hinter dem Ort verengt sich das Tal allmählich wieder und endet nach etwa 1,5 km in einer Quellmulde in ungefähr 310 m ü. NN. Die offene Siedlungsfläche ist an allen Seiten von Wald umgeben, ihre Größe beträgt heute nur ca. 1,5 mal 1,2 km. Die auf älteren Messtischblättern überlieferte Gemarkung war auch nicht viel größer: der Weg zum Büraberg bildete schon die Ost-Grenze nach Fritzlar/Holzheim, dafür reichte die Flur im Westen weiter in den Wald hinein (Bereich „Leerkönig“).

Der Ort zieht sich vom Talgrund an der Ost-Flanke entlang bis zur Hochfläche (bei 290-300m ü. NN.) empor. Einen historischen Siedlungsschwerpunkt bilden das Areal um die ursprünglich wohl schon im 13. Jh. n. Chr. errichteten Kapelle, die auf einer Bruchlinie des sog. „Ungedankener Grabens“ steht, und wenige Höfe in unmittelbarer Nähe, die über eigene Quellen verfügen. Eine weitere historische Hofreite darf man auf der Höhe vermuten, wahrscheinlich schräg gegenüber dem heutigen „Hirschkopf“. Das gibt dem Dorf, das über keinen zentralen Platz verfügt, eher den Charakter eines ursprünglich mehrteiligen, weit auseinander gezogenen Weilers.

1.2. Verkehrsanbindung:

Rothhelmshausen ist mit der Umgebung durch Straßen von unterschiedlicher Bedeutung verknüpft. Zunächst verläuft ein Lokalweg längs des „Ruppen-Baches“ zum Nachbarort Ungedanken hinab, historisch auch durch gemeinsame Dorfherren verbunden. Er trifft dort auf einen alten Weg längs der unteren Ederterrasse (Brunnen vor Haus Dubielzig, Ostenbachstraße 4!) Auf der Höhe ist seit dem Frühmittelalter die Verbindung mit der Büraburg über den sog. „Braunauer Totenweg“ wichtig. Der regionale Anschluß an Fritzlar erfolgt stets über die Holzheimer Gemarkung (s. u.), Rothhelmshausens Nachbar ist bis zum frühen 15. Jhn. n. Chr. also nicht Fritzlar sondern Holzheim!. In max. 500 m Entfernung läuft schließlich die alte Fernstraße im Osten und Süden um den Ort, die sowohl von der Hochfläche als auch vom Talgrund aus zugänglich ist. Es hat sich eingebürgert, diesen Vorläufer der modernen B 253 insgesamt „Braunauer Weg“ zu nennen, und die Erforschung dieser Trasse und ihrer Umgebung verrät uns vielleicht auch etwas über die Geschichte von Rothhelmshausen.

2. Der sog. „Braunauer Weg“

2.1. Wegebeschreibung (Abb. 03):

Stellen wir uns vor, wir verlassen das Plateau der Fritzlarer Königspfalz des 10. Jh. n. Chr., deren Lage im Bereich des heutigen Domplatzes und Dr. Jestädt-Platzes der Archäologe Dr. Jürgen Kneipp durch seine Ausgrabungen im Meydeweg vor einigen Jahren wahrscheinlich gemacht hat. Wir schreiten durch die heutige Titusgasse die Neustädter Straße (früher „Holzgasse“) hinunter, passieren das Wintertor, den Mühlengraben, den Alten Hof (mit Hl. Geist-Kapelle) und die Siechenrasenkapelle. Geradeaus geht es weiter, nicht über die heutige Brücke sondern über einen Steg an der Ederfurt, die man noch erkennt.

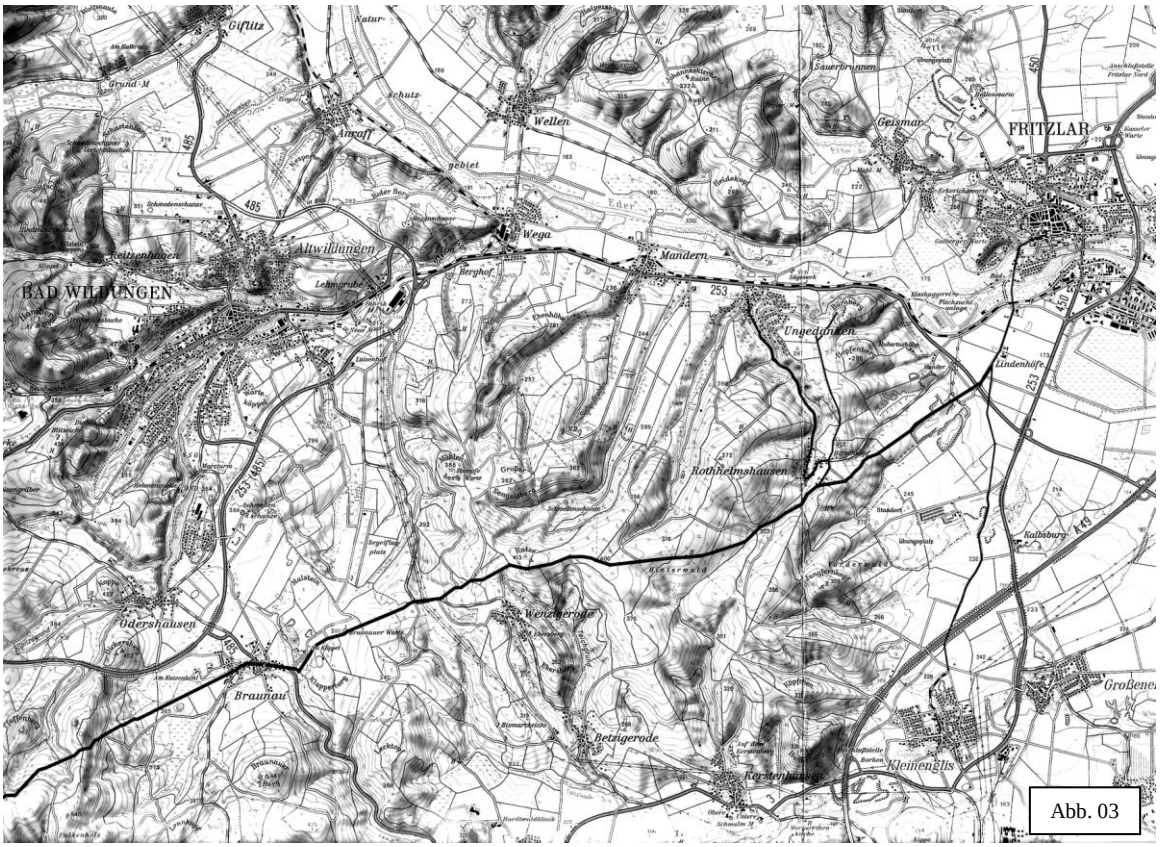


Abb. 03

Jenseits des Flusses biegen wir an der ehem. „Diebsecke“ in den Lindenweg ein, den wir bis den neuen „Lindenhöfen“ verfolgen. Südlich dieser Höfe treffen wir auf den namengebenden (aber wahrscheinlich nicht mehr originalen) Lindenbaum. Früher hätten wir uns nun am Rande der heutigen Dorfwüstung Holzheim entscheiden müssen, ob wir der alten Reichsstraße (Vorläufer der B 3) nach links Richtung Frankfurt (und Rom) folgen oder geradeaus laufen wollen, um durch das Dorf und die „Holzheimer Hohle“, einen

um 1960 zugeschobenen Hohlweg zwischen dem ehem. Herrenhof und dem befestigtem Kirchhof mit einer St. Thomas-Kirche, an Höhe zu gewinnen. Wir wandern vorbei an der „Holzheimer Warte“ auf einem Rücken westlich des „Rimbach“ und erreichen schließlich die Hochfläche zwischen dem heutigen „Hirschkopf“ und dem städtischen Forsthaus (etwa 300m ü. NN.). Der untere Abschnitt im offenen Gelände ist heute durch die Kiesgrube weitgehend zerstört, im Wald passieren wir die Waldfluren „Eiertanz“ und „Triesch“. Neben dem „Hirschkopf“ läuft von Norden ein Weg heran, der als „Braunauer Totenweg“ vom etwa 2 km entfernten Büraberg kommt. Die Bezeichnung rührt von der früheren Pflicht der Einwohner des waldeckischen Braunau her, ihre Toten auf dem Büraberg zu bestatten, eine Gesamtstrecke von an die 10 km!

Der Weg läuft, wie schon erwähnt, jetzt um Rothhelmshausen herum und wird seit einigen Jahren ab hier von dem Kunstprojekt „Ars natura“ begleitet. Wir folgen ihm über 4,5 km durch den Fritzlarer „Hinterwald“ (370 m ü. NN.) nach Westen, passieren nördlich von Wenzigerode die „Katze“ (413 m ü. NN.) und queren die K 37, um Richtung Braunau auf die gleichnamige Warte (380 m ü. NN.) zu treffen. Nach 2,5 km erreichen wir die Ostmitte von Braunau und wenden uns nach Südwesten. Ein 3,5 km langer Aufstieg führt an den Fuß des „Auenberges“ (611 m ü. NN.). Die Passhöhe (ca. 540 m ü. NN.) überschreitend steigen wir ins Urfftal bei Armsfeld ab (360 m ü. NN.). Diesen Ort verlassen wir in westliche Richtung, vorbei an „Schierberg“ (552 m ü. NN.), zwischen „Großer Aschkoppe“ (640 m ü- NN.) und „Winterberg“ (617 m ü. NN.), durch eine Waldflur namens „Esch“ Richtung Altenhaina.

Die weitere Strecke muss noch geklärt werden. Es sieht aber im Moment so aus, also ob der Weg von Kloster Haina weiter nach Süden auf einem Rücken östlich des Wohratals bis nach Gemünden verlief, dort im Schutz einer frühmittelalterlichen Burg den Fluss überquert und über Rosenthal durch den „Burgwald“ den Christenberg erreicht hat. Von da gibt es Möglichkeiten, vorbei an Biedenkopf lahnaufwärts bis zum Mittelrheingebiet zu gelangen.

2.2. Fundplätze und Funde:

Am 15.16. und 19. Oktober 1875 wurde durch den damalige Direktor des „Museum Fridericianum“ in Kassel, Eduard Pinder, unter einem Steinhügel „kolossaler Größe“ ein erstes 3,5 x 1,5 m großes Steinkammergrab im Fritzlarer Stadtwald aufgedeckt, das

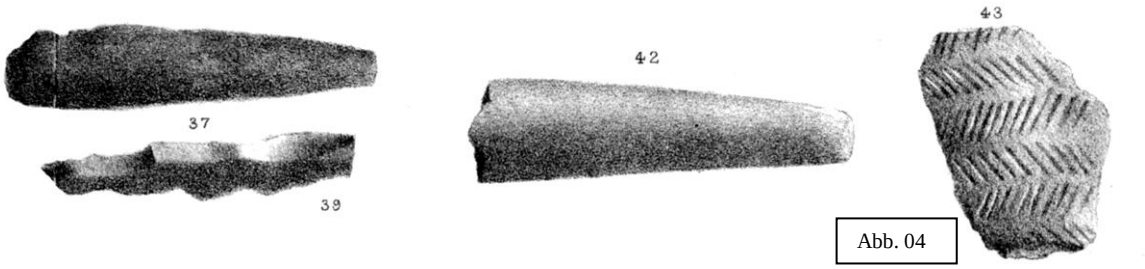


Abb. 04

abseits der übrigen Grabhügel in diesem Areal lag. Es unterschied sich deutlich von dem später 1894 in Lohne/Züschen ausgegrabenen. Im wesentlichen bestand es aus zwei in etwa quadratischen Kammern aus senkrechten Steinplatten (II und III) und einer dreieckigen, an der Spitze offenen Vorkammer (I) mit einem rechtwinkligen Durchbruch („Thür“) zur Kammer II (Abb. 04). Die Reste von drei Brandbestattungen umgaben die Konstruktion, die im einzelnen offenbar mit einer und mehreren Steinplatten überdeckt war. Die einzelnen Kammern waren mit Erde gefüllt; in Kammer II fanden sich Knochenfragmente und ein mit Reihen schräger Stiche verzierter Becher aus der späten Jungsteinzeit. Darüberhinaus sind weitere Werkzeuge aus Basalt und Feuerstein überliefert (Abb. 05). Die Steinkammer gehört also nicht zu den „klassischen“ Megalithgräbern der hiesigen „Wartbergkultur“ sondern zu einer späten, fast „degenerierten“ Form aus der Epocher des sog. „Becherkulturen“ während des 3. Jahrtausends v. Chr. Am ehesten ist diese Bauweise mit dem gleichfalls späten sog. „Lautariusgrab“ bei Metze zu vergleichen.

Abb. 05

Aus der mittleren Bronzezeit (der frühen „Hügelgräber-Kultur“), die wir heute um 1600 v. Chr. datieren, stammten die anderen zwei Grabhügel aus dem Fritzlarer Stadtwald in der Waldflur „Eiertanz“, die im Jahre 1873 ausgegraben worden sind (Abb. 06). Eduard Pinder beschrieb die Öffnung des Grabes in Hügel 1 durch einen Forstbeamten wie folgt: „...Dasselbe , 7 Fuß hoch und 100 Schritt im Umfang, wurde von Ost nach West durch einen 4 Fuß breiten Graben durchschnitten und zeigte auf der Sohle liegend, mit dem Kopf auf einem Stein, in der Richtung von Nord nach Süd einen großen

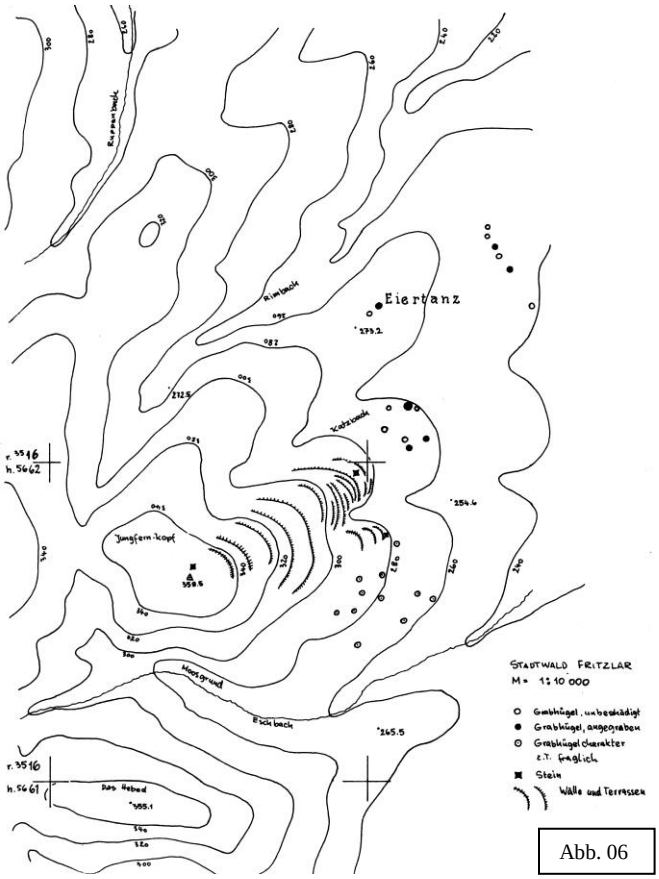


Abb. 06

Leichnam, dessen Reste der Oberförster Hoffmann noch aufbewahrt und dem Museum übergeben wird. Unter dem Stein fand sich die nun dem Museum einverleibte bronzene Streitaxt. Der Leichnam schien wie in Asche eingehüllt. Höher als der Leichnam hatten ein bronzenes Armband und die Reste eines runden Schmuckstückes von Bronze gelegen.“

Bei dem Bronzebeil handelte es sich um ein Exemplar mit ausgeknickten Randleisten und Strichbündeln auf den Seiten (Abb. 07). Beile dieses Typs finden sich bevorzugt in Männergräbern des sog. „Sögel-Wohlde-Kreises“, eines in Norddeutschland, Teilen Jütlands und der Niederlande verbreiteten Grabsittenkreises. Ein vergleichbares Stück kennen wir vom Gut Hohenroda aus Hohenroda-Oberbreitzbach (Kreis Hersfeld-Rotenburg) und aus Bad Sooden-Allendorf, Werra-Meissner-Kreis. Ein Meissel mit ähnlichem Umriss kam in der Flur „Mörchen“ bei Gudensberg zutage. Eine möglicherweise absichtliche Einkerbung im Nacken wollte man dahingehend interpretieren, dass diese Waffe vielleicht doch nicht in Norddeutschland sondern erst im Mittelgebirgsraum gefertigt worden sei. Der erwähnte Schmuck bestand aus einem Armreif (Abb. 08) und dem Fragment einer sog. Radnadel (Abb. 09), mit der man einen Mantel zusammenzuheften pflegte

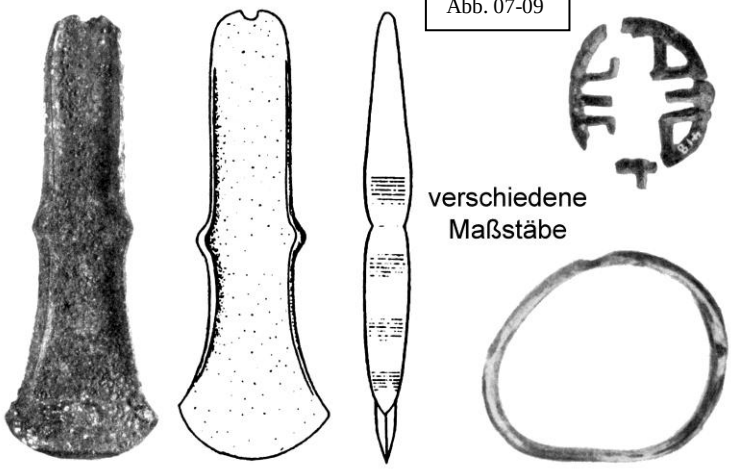


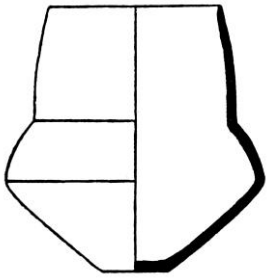
Abb. 07-09

Abb. 10

und die bei Männern üblicherweise in der Einzahl benutzt wurde. Wo die Bestatteten zuvor gewohnt haben, wissen wir nicht. Einige Spuren im Gelände der Wüstung Holzheim lassen dort eine kleine Siedlung vermuten, auf der Höhe ist uns bislang, bis auf einige undatierte Terrassen im Wald, nichts bekannt geworden. Andere Leute mögen „auf der Durchreise“ verstorben und dort beerdigt worden sein. Möglicherweise gehört auch ein in drei Teile zerbrochenes Bronzeschwert, das beim Kiesbaggern am Fuße des Büraberges gefunden worden ist, in diese Zeit (Abb. 10).

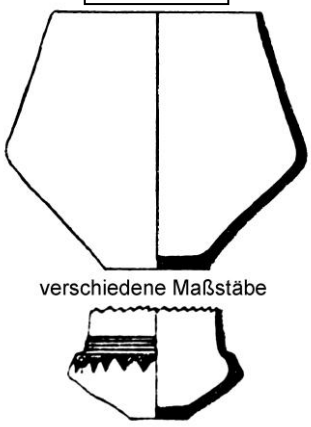
Das gilt auch für die anschließende Epoche der sog. „Urnenfelderkultur“ (ca. 1200 bis 800 v. Chr.). Während der Ausgrabungen in Holzheim legte der befreundete Prager Archäologe Jiři Waldhauser ein Grubenhaus frei, das er in eine gerade noch ältere Phase HaA (1100-1000 v. Chr.) datieren wollte. Genau aus dieser Phase stammt ein Urnengrab, das 1932, wieder im Fritzlarer Stadtwald Distr. 1, von Waldarbeitern über dem Eingang eines Dachsbaues gefunden worden ist. Das Gefäß lag 60 cm tief in etwas kiesigem Sand, von einer etwa 10 cm dicken Ascheschicht mit Steinen umgeben. Die Urne (Abb. 11) enthielt Reste einer Deck(?)schale und einen zerschmolzenen Bronzegegenstand (Nadel?). Der Verbleib der Funde ist heute leider nicht mehr zu klären.

Abb. 11



Im „Triesch“, ostwärts von Distr. 1, traten 1939 beim Bau des Schießstandes gleich drei etwas jüngere Gräber (Abb. 12) und eine weitere Fundstelle zutage (Abb. 13). Zwei der dabei aufgelesenen Gefäßreste konnten restauriert werden und befinden sich heute im Regionalmuseum Fritzlar.

Abb.12-13



Aus der folgenden älteren vorchristlichen Eisenzeit („Hallstatt-Kultur“, genannt nach einen Fundort in Österreich) kennen wir wenige Siedlungsfunde vom Büraberg und einiges mehr aus dem Gelände der Wüstung Holzheim, so. z.B. einen bronzener sog.

Abb. 14

„Wendelhalsring“ von der dortigen Flur „Esch“ (Abb. 14). Bis jetzt gibt es jedoch nichts aus der unmittelbaren Nähe von Rothhelmshausen. Das gilt auch für die anschließende, keltisch geprägte „Latènezeit“ (nach einer Fundstelle in der Schweiz). Der Fernweg muss allerdings auch in dieser Zeit „in Betrieb“ gewesen sein, denn gerade während dieser Epoche tauchen im Edertal Gefäßformen und -verzierungen auf, die von der anderen, rheinischen Seite des Schiefergebirges stammen könnten. Auch aus der Gegenrichtung, aus Thüringen, wandern Handwerker die Straße entlang und verkaufen ihre Produkte wie z. B. eine Bronzefibel (Heftel) auf ihrem Weg vom Heiligenberg, Obervorschütz, Fritzlar und Holzheim zum Christenberg und weiter nach Amöneburg und in den Raum Giessen (Abb. 15). Zurück kommt schließlich auch eine keltische Kleinmünze, die am Rande des Weges unterhalb der Kiesgrube Oppermann aufgelesen wurde (Abb. 16).

Abb. 15

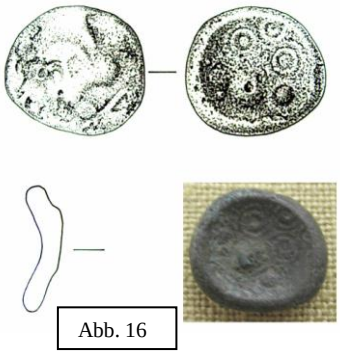


Abb. 16

In der Epoche um die Zeitenwende, als neue Völkerschaften aus dem norddeutschen Raum bei uns bestimmend werden, steigt man anscheinend zunächst nicht gerne auf Berge. Alle Funde dieser Phase liegen auf den unteren Ederterrassen, das bekannteste Beispiel sind die Siedlung von Alt-Geismar und Gräber vom Büraberg-Fuß. Erst ab der Mitte des 2. Jh. n. Chr. finden sich römerzeitliche Keramikscherben und Bronzeschmuck z. B. auf dem Büraberg (Abb. 17).

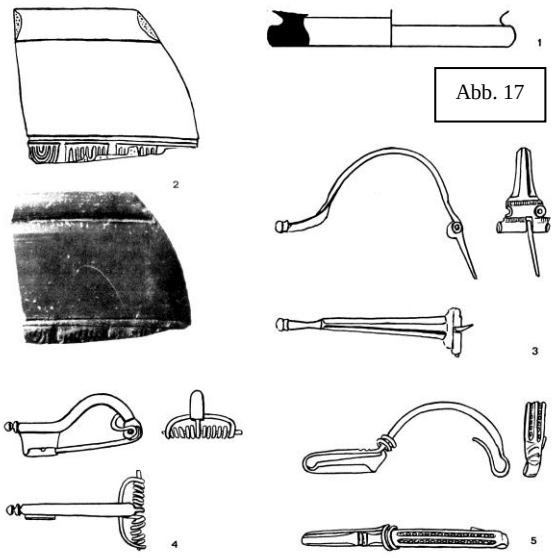


Abb. 17

Auch die Ereignisse und Menschengruppen der Völkerwanderungszeit (5.-7. Jh. n. Chr.) haben zwar auf dem Büraberg

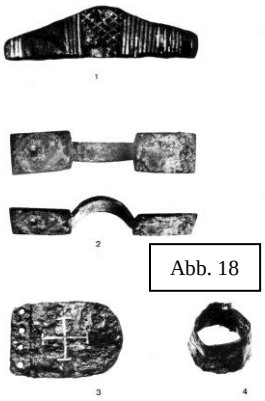


Abb. 18

und in Holzheim nicht jedoch im heutigen Zentrum von Rothhelmshausen Spuren hinterlassen (Abb. 18). Mit der ältesten Christianisierung auf dem Büraberg jedoch (um 600 n. Chr.) entwickelt sich ein überregionales Zentrum in unmittelbarer Nähe, und es wäre sehr seltsam, wenn das nicht zur Belebung auf dem Hochplateau beigetragen hätte. Nur, haben wir bis heute noch nichts davon gefunden.

2.3. Datierung:

Natürlich sieht man einem mehr oder weniger unbefestigten Weg, der nicht modern zu-asphaltiert ist, sein Alter nicht so ohne weiteres an. Hochwasserfreie und sichere Höhen-wege jedoch gibt es spätestens seit der Bronzezeit und diese werden häufig von Hügelgräbern und anderen Friedhöfen begleitet. Eine ähnliche Wegeführung beobachten wir auf der „Wellenhaardt“ nördlich der Eder, eine Trasse, die von Geismar (ca. 175 m ü. NN.) über den „Johanneskirchenkopf“ (332 m ü. NN.) bis Richtung Korbacher Hochebene verläuft. Auch hier finden wir bronzene Funde aus der Mitte des 2. Jt. v. Chr. vergleichbar denen vom „Eiertanz“ oder den späteren Urnen aus der Waldflur „Triesch“. Wie es im sonstigen Stadtwald vor allem im „Hinterwald“ aussieht, wissen wir bis heute allerdings kaum (viell. im Gegensatz zu einigen polizeibekannten „Raubgräbern“!)

Die Gefäßformen und -verzierungen, die außer bei uns weder in Süd-Niedersachsen noch in Oberhessen nachweisbar waren wohl aber im Rothaargebirge und im Mittelrhein-gebiet, haben wir bereits erwähnt. Das bedeutet aber, es hat seit „grauer Vorzeit“ eine dauerhafte Verbindung in den Südwesten gegeben. Auch ein frühmittelalterliches Zusam-menspiel von Christenberg und Büraburg ist schon früher vermutet worden. Die schriftliche Überlieferung des „Braunauer Totenweges“ schließlich bestätigt die Bedeu-tung der Straße bis in neuere Zeit. Erst der neuzeitliche Chausseebau im 18. und 19. Jh. n. Chr. setzt dem jahrtausendelangen Verkehr auf den Höhenzügen ein Ende.

3. Straßenstation oder Rastplatz?

Für Jäger und Sammler mögen Jagdreviere und Rastplätze auf weitgehend unbewaldeten Erhebungen mit großer Fernsicht ihre Vorteile gehabt haben. Die zahlreichen altstein-

zeitlichen Fundplätze auf den umliegenden Höhen belegen dies. Was aber jungsteinzeitliche Siedler auf den minderen Boden über dem Buntsandstein angezogen haben könnte, wissen wir nicht. Untergrund und Geländegestalt lassen eher an Viehzüchter oder sehr spezialisierte Bergbauern denken. Bezeichnenderweise sind die Funde auch sehr spärlich; die Pflugschar spricht für eine späte Phase dieser Epoche (etwa 3. Jt. v. Chr.). Zu dieser Zeit begann man sich für örtliche Metallvorkommen, insbes. Kupfer, Zinn und Gold zu interessieren. Zur Verhüttung bedurfte man aber großer Holzmengen, und es war sicher von Nutzen, entsprechende Stützpunkte für Holzschlag, -transport und -verkokung in den Bergwäldern einzurichten. Für die folgende Bronzezeit gibt es entsprechende Funde in der Gegend, die offenbar Bezug auf eine Trasse nehmen, die wir heute als „Braunauer Weg“ bezeichnen. Tatsächlich muss dieser Holzbedarf zu einem regelrechten „Raubbau“ geführt haben, denn zu Beginn der anschließenden Eisenzeit zeigen Erdrutsche und andere Erosionserscheinungen in Niederhessen die ökologischen Schäden. Möglicherweise besteht der wannenförmige Talboden oberhalb des Ortes aus solchen Einschwemmungen.

Wie schon mehrfach erwähnt verläuft die Fernstraße nicht durch den Ort sondern passiert ihn oberhalb (wie auf der anderen Seite bei Wenzigerode auch). An einer Stelle auf der Hochterrasse allerdings berührt er einen der beiden Ortsteile. Hier dürfte der Kontakt der Dorfbewohner mit der „weiten Welt“ stattgefunden haben, hier haben sie ihre Produkte (Holz, Milch, Wolle usw.) abgeliefert, andere lebensnotwenige Güter erhalten. Von hier konnten die Spanndienste angefordert werden, derer man vielleicht zur Bewältigung des Anstieges vom Edertal herauf bedurfte (170 auf 300 m ü. NN), oder für die Auswechselung der Zugtiere von Transporten aus der Gegenrichtung. Allerdings befand sich spätestens seit der jüngeren Bronzezeit Holzheim in unmittelbarer Nähe, später im Weichbild Fritzlars liegend, das verkehrstechnisch sicher eine größere Bedeutung hatte. Wahrscheinlich wäre das Verhältnis Fritzlar - Holzheim (Warte)-Rothhelmshausen leichter zu verstehen, wenn wir mehr über die Gegenseite aus Wenzigerrode - Braunau (Warte) -Wildungen wüssten.

Bleibt zunächst eine strategische Bedeutung: Die Ersterwähnungen zeigen mehrfach politische Bewegungen von verschiedenen Parteien, die ohne die Straße gar nicht möglich gewesen oder geschehen wären: auf der einen Seite das mainzische Stift St. Peter zu Fritzlar, das seinen Besitz arrondieren mochte, auf der anderen Seite die

Herrschaft Löwenstein mit allen Zweigen der Familie, die versucht ihren Einfluss unbedingt bis zum unteren Edertal vorzuschieben, im Hintergrund das waldeckische Wildungen. Verbunden damit ergibt sich nun aber die Frage, wer diese augenscheinlich wichtige Trasse eigentlich vor Ort „betreut“ d. h. Instand gehalten hat? Hier könnte schließlich eine der Aufgaben gelegen haben, die von den Einwohnern Rothhelmshausen zu erfüllen waren, und die einen Teil der Lebensgrundlage dieser Siedlung bildeten.

4. Quellen und Literatur:

Der hier nur unwesentlich korrigierte Aufsatz erschien ursprünglich in der der Festschrift „Rothhelmshausen. Texte und Bilder aus seiner 800-jährigen Geschichte“. Hrsg. Stadt Fritzlar, Ortsbeirat Rothhelmshausen 2011, 33-49 (Red. Doris Hommel-Schäfer).

Ich darf an dieser Stelle ausdrücklich Herrn August Bollerhey, Fritzlar-Wehren, dafür danken, dass er mir ältere Literatur zur hessischen Archäologie zugänglich gemacht hat.

Boehlau, Johannes, und Felix von Gilsa zu Gilsa, Neolithische Denkmäler aus Hessen. ZHG, NF. 12. Supplementheft, Cassel 1898.

Fundberichte aus Hessen Bd. 4, 1964 und Bd.11, 1971.

Holste, Friedrich. Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen. Vorgeschichtliche Forschungen 12 (1939).

Ide, Werner, Von Adorf bis Zwesten. (Melsungen 1972).

Kubach, Wolfgang, Bronzezeit und ältere Eisenzeit in Niederhessen. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Band 50, 79-135 (mit weiterer Literatur), Mainz 1982

Müller-Karpe, Hermann, Abriss der Urgeschichte Hessens (Marburg 1949).

Ders., Niederhessische Urgeschichte. Schriften zur Urgeschichte, Band IV (Melsungen 1951).

Nass, Karl, Die Nordgrenze der Urnenfelderkultur in Hessen. 2. Teil (Niederhessen). Kurhessische Bodenaltertümer Heft II,2 (Marburg/Lahn 1952).

Pinder, Eduard, Bericht über die heidnischen Alterthümer der ehem. kurhessischen Provinzen Fulda, Oberhessen, Niederhessen, Herrschaft Schmalkalden und Grafschaft Schaumburg etc. ZHG Supplement VI. Cassel 1878, 5.12, Taf. II, 37.41-43.

Regionalmuseum Fritzlar (RMFZ), Archäologisches Archiv.

Schotten, Johann-Henrich, Eisenzeitliche Siedlungs- und Grabfunde aus dem mittleren Edertal. (ungedr. Diss. 1982, digital 2020).

Uenze, Otto, Hirten und Salzsieder (Bronzezeit). Vorgeschichte von Nordhessen, Dritter Teil (Marburg/Lahn 1960).

Wand, Norbert u.a., Die Büraburg bei Fritzlar. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band IV (Kassel 1974).

Ders. u. a., Die Wüstung Holzheim bei Fritzlar. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band VI (Rahden 2004).

Weber, Gesine, Händler, Krieger, Bronzegießer. Bronzezeit in Nordhessen. Vor- und Frühgeschichte im Hessischen Landesmuseum in Kassel Heft 3 (Kassel 1992).